

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementpreis

für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der Illustr. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark

prämienanbo.

Durch die Post bezogen

1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Sozialdemokratischer

Parteitag.

Für den sozialdemokratischen Parteitag
sind 400 Delegierte angemeldet.

Bei Eröffnung des Rassenberichts meinte Ge-
neral: Er sei diesmal in der angenehmen Lage, ver-
sichern zu können: So wie im verflochtenen Jahre, so
ist es immer weiter gegangen! Es sei viel mehr ge-
worden, als die Zentralkasse nachzuweisen in der
Zentralkasse allein in Schleswig-Holstein in den
Wahlkreisen 85 000 Wt. für die Wahlen auf-
gebracht worden, die nicht durch die Zentralkasse ge-
geben sind. Die sozialdemokratische Presse in Deutschland
gegenwärtig 550 000 Abonnenten mit einer Ein-
nahme von 3 Millionen Mark aus Abonnementsgebühren
1700 000 Mark aus Inseraten. Im letzten Jahre
hat die sozialdemokratische Presse 132 000 neue
Abonnenten gewonnen.

Im Bericht der Kontrollen wie Meister
auf ihn, daß Franz Mehring den Ausschluß
Genossen Verthold beantragt habe. Verthold
als zeichnender Redakteur der „Zukunft“ die Ver-
antwortung für Artikel übernommen, in denen Partei-
genossen in pöbelhafter Weise heruntergerissen seien.

Darauf wurde verhandelt über die
Mitwirkung von Genossen an der bürgerlichen
Presse.

Der Parteivorstand hat schon im Februar eine
Erklärung veröffentlicht, daß Genossen nur an solchen
bürgerlichen Blättern arbeiten können, in denen an der
sozialdemokratischen keine höhnische und gehässige Kritik
geübt wird und in denen sie nicht ge-
genüber den Angriffen gegen die Partei aufzunehmen
sind. Darf man solchen Genossen keine Vertrauensstellungen
verleihen? Der Parteivorstand dem Parteitag als
Erklärung: Dr. Heinrich Braun, Heine, Schöke, Verthold
gegen diese Erklärung des Parteivorstandes, daß
die Praxis bürgerlicher Ministerien erinnere, Be-
schwerden erhoben.

In der Nachmittags-Sitzung am Montag kam
es zu der in Frankfurt-Lebus gewählte Reichstagsabg.
Heinrich Braun zum Wort: In drei Werten
umfaßt sich bei diesem Punkt der Tagesordnung um-
fassend der allergeringsten Art. Der Partei-
vorstand selbst scheint nachträglich ein etwas bestimm-
tes Gefühl zu haben. (Webel: In keiner Weise.) Es
unmöglich, die Frage der Mitarbeit von Genossen
Blättern mit einem einfachen Ja oder Nein zu be-
antworten. Die hervorragenden Genossen, Marx und
Engels, Liebknecht und Vollmar, Bernstein ganz ebenso
Kautsky haben an nicht sozialdemokratischen Blättern
mitgearbeitet. Als Braun von Herrn Dr. Mehring
rief: Webel: „Herr Dr. Franz Mehring!“
Webel: Herr Dr. Heinrich Braun! Singer: Es ist
unmöglich, Parteigenossen anders als bei ihrem Ehren-
wort „Genosse“ anzureden. Dr. Braun: Es
alten Gepflogenheit zu belassen. Dr. Braun: Es
Ausnahmen von jeder Regel, und ich gestatte nicht
eine Ausnahme und werde auch weiter von Herrn

Dr. Mehring sprechen. Singer: Und ich gestatte
dem einzelnen Redner nicht, solche Ausnahmen zu
machen. Die Redner haben allerdings die Freiheit,
einfach den Namen zu nennen. Voraussetzung auf
unseren Parteitagen ist aber, daß sämtliche Mit-
glieder Genossen sind. Heine Braun (fortfahrend):
Ich werde bei Mehring nur den Namen nennen. Die
Begriffe häßlich und gehässig sind lauschartig. Lieb-
knecht habe an der „Fackel“ in Wien mitgearbeitet,
obwohl dies Blatt so ziemlich das niederträchtigste und
unverschämteste in Angriffen auf die Sozialdemokratie
ist. Er hat einen Artikel über die Dreyfus-Affäre ver-
öffentlicht, dessen Stellungnahme der französischen Partei
noch auf Jahre hinaus ganz außerordentliche Schwierig-
keiten bereitet.

Braun tadelt besonders, daß der Parteivorstand die
Erklärung über die Mitarbeit an bürgerlichen Blättern
vor dem Wahlkampf veröffentlichte. Im September
würde doch auch noch Zeit gewesen. Dann hätte man
verhütet, daß mitten im Wahlkampf einzelne Kandidaten
in der niederträchtigsten Weise angegriffen wurden
wegen harmloser Mitarbeit an bürgerlichen Blättern.
Das ist in der Parteigeschichte etwas ganz Einzig-
artiges. (Webel: Jawohl!) Ich erinnere nur, wie
man Götze kompromittiert hat. Von mir will ich gar
schweigen. (Abg. Meister: Da tun Sie auch recht.
Sie könnten sich nur selbst kompromittieren! Weibel:
Gedächtnis und Unruhe. Delegierter Kohn-Hamburg:
Weibel lassen Sie denn nicht die Hand weg von einem
Mandant?) Braun: Wir wollen uns nicht auf Zwi-
gespräche einlassen, sonst könnte ich unangenehm werden.
(Lärm.) Nur der vom Parteivorstand besprochenen Bahn
gibt es nur einen Weg: ein Verzeichnis der Blätter,
für die nicht gearbeitet werden darf; vielleicht kommt
dann auch ein Verzeichnis hinzu, welche bürgerlichen
Blätter ein Genosse nicht lesen darf. (Getreue.) Es
ist unumkehrbar, daß wir uns gelegentlich der bürger-
lichen Presse bedienen. (Gedächtnis.)

Der ganze Streit nimmt seinen Ausgang von einem
Angriff Mehrings gegen einen Artikel des Genossen
Bernhard. Ohne Franz Mehring hätte nach dem
Artikel von Bernhard kein Gahn geklärt. Genosse
Bernhard hatte den Vorzug, ein ganz unbekannter Ge-
nosse zu sein. Franz Mehring hat eine gewisse
Mehrfachheit mit dem Chamäleon; aber er
untersteht sich wieder in ganz unbekannter Weise
von ihm. Wenn das Chamäleon wütend wird, dann
wechselt es die Farbe. Wenn aber Franz Mehring die
Farbe wechselt, dann wird er wütend gegen seine
früheren Freunde. Einer dieser zärtlich geliebten
Freunde war Götze. Kein Wunder, daß Mehring
nach der eigenartigen Weise des Chamäleons
jede Gelegenheit benutzte, um sich an Götze zu
rächen. (Webel: Der Vergleich macht Ihnen Ehre!)
Neben meine Ehre seien Sie ganz unbefragt. (Webel:
Und Sie ebenso über meine) Lassen Sie mir meine Ehre
und ich Ihnen die Ehre! Leider bin ich es ge-
wesen der Mehring in die Partei hinein-
gebracht hatte. Seine Tätigkeit in der „Welt-
Volkszeitung“ erweckte den Anschein, als ob Franz Mehring
seine schamlose „Geschichte der Sozialdemokratie“ ernstlich
berene. Sie können sich vorstellen, wie es auf mich ge-
wirkt hat, daß in den Jahren 1886 und 1887 die „Volks-
Zeitung“ für uns eingetreten ist. Wenn ich mit Weibel
und Singer damals zusammenkam, kam auch die Rede
auf die „Volks-Zeitung“ und ich sagte dann beiläufig in

Gespäßen... (Webel: Gar nicht beiläufig, Herr
Braun!) Ihnen gegenüber, Genosse Weibel, werde ich stets
„Genosse“ sagen, auch wenn Sie mich „Herr Braun“
nennen. (Webel: Das gehört sich auch so!) Aber von
Ihnen gehört es sich nicht, daß Sie mich „Herr Braun“
nennen. Also: ich habe oft und eubringlich mit Weibel
und Singer darüber gesprochen und habe wiederholt —
nicht beiläufig — gesagt: Gewiß ist diese Geschichte der
Sozialdemokratie ein niederträchtiges Werk, aber Mehring
bemüht sich, das vergessen zu machen. 1887 auf
dem geheimen Kongress in St. Gallen wurde be-
schlossen, daß künftighin unter keinen Umständen die
Sozialdemokraten bei Stichwahlen für die freisinnigen
stimmen sollen. Da sagte Singer höhnisch zu mir:
Nun, was wird denn Mehring dazu sagen, der wird
nicht überlumpfen. Ich sagte: Soweit ich Mehring
kenne, sei ich überzeugt, daß er nichts anderes werden
sagen können als: Unter den gegebenen Umständen
konnten die Sozialdemokraten keinen anderen Beschluß
fassen. Darauf wettete Singer mit mir, daß Mehring
das nicht schreiben würde. Nach drei oder vier
Tagen bestätigte sich meine Voraussage. Im November
nahmen wir auf die Wette zu sprechen und wir verab-
redeten das Souper — um ein Souper ging die Wette
— für einen bestimmten Abend. Da hatte ich die
beispiellose Don Quixoterie, vorzuschlagen, Mehring zu
diesem Souper einzuladen. Diese Don Quixoterie be-
ging ich, ohne Mehring je gesehen zu haben. (Voll-
mar: Ein teures Souper!) Ich gebe dem Genossen
Vollmar recht. (Weibel: Vollmar hat nie solche Soupers,
schmeint, gegessen. Getreue.) Ich habe daraufhin
Mehring besucht und zu dem Souper eingeladen, an
dem er denn auch teilnahm.

Nun muß ich sagen: Niemals würde ich Mehring
aus der tiefen Verachtung, in die er damals
vor der ganzen Partei versunken war, herausgezogen
haben (Kachen), hätte ich seine Vergangenheit ganz genau
gekannt. Niemals würden die Genossen das terroristi-
sche Regiment, das Mehring in unserer Partei sich
anmaßt, dulden, wenn sie seine Vergangenheit kennen.
Und nur, weil Sie (zu Mehring) wie ein Fuchs
die Spuren Ihrer Tätigkeit verwischen, ist es
möglich, daß Sie sich behaupten; und Ihr Terroris-
mus tut das übrige dazu. Als literarische Persönlich-
keit gleichen Sie einem in Erz gewappneten Ritter, der
unverwundbar scheint, an dem alle Frechheitstüfteleien
vergeblich abprallen. Und doch ist diese Rüstung, in
die Sie sich einhüllen, nicht aus Eisen, sondern aus
Pappe, und mit Eisenfarbe bloß überstrichen. Ein paar
wichtige Risse, und hinter dieser Rüstung erscheint nicht
der reiche Sünder, den Sie jetzt vorstellen, sondern in
schlotternder Angst ein gar nicht hübschter Sünder.
Sie leben allein von der Lüge.

In der „Welt-Volkszeitung“ vom 5. November 1902
sagt Mehring, es sei hinlänglich in der Partei bekannt,
daß er vor 25 Jahren eine antisozialistische Schrift ver-
öffentlicht habe. Das Sozialistengesetz habe ihn
eines Besseren belehrt. Ich sage, daß das eine
Lüge ist, und ich sage mit Weibel: Die Zeit des Ver-
stehens und des gegenseitigen Komödientums ist
vorbei. (Weibel: Sehr gut!) Erlauben Sie, daß ich
Ihnen zeige, in welcher Weise das Sozialistengesetz
Franz Mehring zu einer anderen Ansicht über unsere
Partei gebracht hat. Als er sie in der schon hinläng-
lich charakterisierten Geschichte der Sozialdemokratie —
ausgesprochen kann man nicht gut sagen — aus ge-

prien hat! Ich habe hier vor mir die „Garten-
laube“ vom Jahre 1880, in der Mehring über
die Sozialdemokratie und insbesondere über die
Attentate und das Sozialistengesetz sich aus-
spricht. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich
wörtlich vorlese. Sie werden es nicht glauben —
(Auf: Lesen Sie doch endlich!) Also hören Sie:

„Endlich aber in faulen und schlechten Naturen
wette die sozialdemokratische Agitation hero-
stratische Gelüste. Die Frechheit, mit welcher
sie die bestehenden und gebildeten Klassen in allen
ihren Gliedern als verkommen, die Arbeiter dagegen
als edle und reine Menschen darstellen, bezauberte
jeden dummen Jungen, der nichts gelernt hatte — das
sind Sie Parteigenossen. (Auf: Sie auch!) Ja, ich
auch, ich war damals auch Genosse und in den Augen
von Mehring ein dummer Junge, weil ich Genosse
war — also bezauberte jeden dummen Jungen,
der nichts gelernt hatte und auch nichts lernen wollte,
aber begeistert die Agitation ergriff, durch Summen
und Schreien und öffentlichen Unfug „be-
rühmt“ zu werden. Dieser Größenwahn äußerte
sich in mannigfachen Formen und verschiedenen Graden.
Die Einen ergaben sich den brotlosen Künsten
des Agitierens und Kolportierens, die Anderen
wurden „Schriftsteller“, zeichneten als Stroh-
männer verantwortlich die Zeitungen der Partei
und bühnten mit harten Geld- und Gefängnisstrafen
für die Verleumdungen der Demagogen; die Dritten
„vermöbelten“, um in ihrer arten Sprache zu reden,
die „wissenschaftlichen“ Größen der Bourgeoisie, die
vierten suchten sich bemerkbar zu machen durch
pöbelhafte Verschimpfungen des Reichs-
oberhauptes; die Fünften schritten vom ihm-
täglichen Wort zur giftigen Tat, wie Böbel, und, ihm
nachahmend, Mobbing.“

So hat das Sozialistengesetz umbildend auf die An-
sichten von Mehring gewirkt! (Auf: Trotz dem haben
Sie ihn uns gebracht!) Ich habe Ihnen gesagt, daß
wenn ich die Artikel gekannt hätte — (Weibel: Sie
haben sie gekannt!) Nein. (Weibel: Sie haben sie
gekannt, Sie sagen die Unwahrheit. — Glücke des Vor-
stehenden. Weibel: Das war die Unwahrheit!)

Singer: Ich bitte den Genossen Weibel auf das
dringendste, derartige Zwischenrufe zu unterlassen!
(Weibel: Ein Wort zur rechten Zeit!) Er wird im
Laufe der Diskussion ja volle Gelegenheit haben, seine
Ausführungen zu machen. (Weibel: Über gründlich!)
Die Würde der Partei erfordert eine ruhige, sachliche
Verhandlung! Aber gegen die Würde der Partei ist es,
wenn wir in dieser Weise wie Schulbuben durch-
einander zänkische Rufe machen. (Weibel:
Zur Geschäftsordnung!) Singer: Nachher! (Weibel:
Ich meine auch nachher!)

Dr. Braun: Ich habe nichts davon gewußt, daß
Mehring diesen Artikel geschrieben hat. (Weibel mus-
telt bühnend vor sich hin: Unerbört! er hat mit
mir selbst darüber gesprochen!) Ich kann, wenn man
mir nicht glauben will, den Zeugen beibringen, der mich
auf Mehrings Gartenlaube-Artikel aufmerksam gemacht;
der Zeuge ist hier im Saale. Ich komme zum Schluß.
(Bravo!) Außer auf den Staatsreich haben die Gegner
nur eine Hoffnung, das ist der Zwist, die Spaltung!
Die Tätigkeit Mehrings beruht auf der Ver-
ehrung der Parteigenossen untereinander und der
Partei mit den ausländischen Bruderparteien. (Stür-

Sinnpruch.

Derjenige, welcher die Tugend nur in der
Erkennung auf Verblüfftheit pflast, ist nahe dem
Napoleon I.

Zwei Frauen.

Roman von Anna Hartenstein.

(9. Fortsetzung.)

Die Liebesgötter trieben, unbekümmert um
das Pfarrhaus, im Gartensaal ihr lazes Spiel,
kommen ein wunderfeines, aber taufestes Ge-
schöpf von einem zum andern, von Herzen zu
Herzen, ließen die Wangen erglühen und mach-
ten die Augen blitzen.

Elisbeth und Hellmut hatten während der
Kaffeezeit kein Wort weiter gewechselt. Auch
im Croquet-Spiel hielt sich Hellmut noch immer
von Elisabeth fern, um sein Wort nicht zu brechen.
Aber hatte er nicht gelobt, nur so lange sich El-
sabeth nicht zu nahen, als es menschenmöglich sei,
zu ertragen? Doch sie vor sich zu sehen,
all ihrer Schönheit, in ihrem Auge die Liebe
zu lesen und stumm zu bleiben, das wäre über-
aus menschlich, das konnte und durfte niemand for-
schen.

Was Zufall, daß die Pforte, die aus dem
großen Obstgarten in einen prächtigen, park-
ähnlichen Wald führte, offen stand? Das junge
Mädchen hatte die Türhölzer des Herrn Pastor pro-
tieren wollen, aber während der Herr Pastor vor-
überging mit dem Obstpfleger die Früchte von
den Bäumen holte, war allmählich die Gesell-
schaft kleiner geworden, ohne daß es die Klug-
heit, gültigen Augen des Gastgebers zu bemer-
ken schien. Dafür tauchte es wie helle Frauen-
gestalten zwischen den Stämmen der Fichten
und dem Grün des Unterholzes auf.

Arm in Arm waren auch Elisabeth und Grete
Herrmann dahin gewandert im hellen Sonnen-
licht, das den breiten Waldweg füllte. Dann
plötzlich hatte Grete noch eine vereinzelte Gel-
beere aus dem Gebüsch lugen sehen. Und
als Elisabeth, die wie träumend mit halbgeschlos-
senen Lidern vorwärts ging, stehen blieb
und nach der Fremdin sich umsah, war diese
schon verschwunden. Über ungehört auf dem weichen
Boden war ihr ein anderer gefolgt, und ein Zit-
tern überfiel sie, und ihre Hände falteten sich,
um Schamung flehend. Hellmut sah diese

und preßte sie an seine Lippen. Wortlos stan-
den sie dann sekundenlang einander gegenüber,
als fürchteten sie, der erste Laut möge den süßen
Bann brechen. Dann aber geschah es, daß Hell-
mut die schlanke Gestalt näher an sich zog;
seine heißen Blicke senkten sich tief mit leben-
schaftlicher Frage in ihre Augen. Und sie dul-
dete, daß sein Arm sie fest umschlang; mit lei-
sem, selig schmerzlichem Aufschluchzen barg sie
ihren Antlitz an seiner Brust. Seine Hände hob
ihre Haupt empor, und er küßte leidenschaft-
lich und doch mit leiser Scheu die schwellenden
Lippen. Aber plötzlich entwand sie sich seinen
Armen: „Hellmut, was tun wir?“ rief sie.

„Wir lieben uns, Elisabeth“, sagte er ein-
fach und hielt die widerstrebenden Hände fest.
In ihren Augen lagen Schmerz und Ent-
setzen. „Wir dürfen nicht!“

Er zog sie wieder an sich und ging langsam
mit ihr den Weg entlang. „Warum nicht, El-
sabeth? Was zwischen uns steht, ist ein Phantom.
Unsere Liebe wird's bezwingen, und wenn nicht,
sein Antlitz wird steinern im Ausbruch der
Härte, um diese Liebe würde ich alles opfern!“

„Still“, unterbrach ihn Elisabeth. Sie ent-
wand sich seinem Arm und trat zurück.
„Es ist geschehen, was ich nicht bereuen
kann und wofür ich dem lieben Gott auf den
Knieen danke. Aber, Hellmut, angehören darf
ich Dir nicht.“

„Elisabeth!“ Er wollte auf sie zueilen, aber
sie hob die Hand gegen ihn.

„Hör mich an, Hellmut“, bat sie. Und vor
dem Blick aus diesen Augen mußte er demütig
und gehorjam das Haupt senken. Was zwischen
Deiner und meiner Mutter liegt, weiß ich nicht,
um steht es auch nicht an, es zu ergründen,
aber ich fühle es, wie eine feindliche Macht von
Faltersschau ausgeht. Ich sehe es wie einen
grauen Schatten von drüben aufsteigen, der oft
die Stirn meines guten Vaters mit schweren
Sorgen umwölkt, und die Augen meiner Mut-
ter mit heimlich vergossenen Tränen trübt. Deine
Mutter haßt uns, warum weiß ich nicht. Aber
was meinen Eltern angetan wird, wird mir ge-
schiehe angetan. Nur wenn Deine Mutter selbst
nach Pöthwa kommt, freundlich und versöhnend
meinen Eltern die Hand reicht und sie fragt,
ob ich die Deine werden darf, dann — ja dann
— aber eher nicht, Hellmut — und eher, nicht
wahr —“

Sie rebete nicht aus, aber er verstand sie.

„Du weißt nicht, was Du verlangst, El-
sabeth“, murmelte er mit blaffen Lippen.

„Wir müssen zurück“, sagte Elisabeth leise.
Und da sie die Dual in seinem Antlitz sah, fuhr
sie tröstend fort: „Sei gut, Hellmut. Schau,
wir sind noch so jung und wollen warten.“

Aber er unterbrach sie rauh: „Sag das
nicht, niemand kann uns die verlorenen Tage
des Hoffens wiedergeben. Jeder ist ein Raub
an unserem Glück und unserem Leben. Aber
ich ruhe und raste nicht.“

„Denk an mich“, bat Elisabeth weich.

Stimmen klangen näher aus dem Gehölz.
Hellmut küßte noch einmal die Hand des Mäd-
chens in wilder Leidenschaft.

Hellmut und Elisabeth sprachen nicht mehr
zusammen. Einmal nur hob er während des
Abendessens kaum merklich das Glas gegen sie.
Sie trank leise und berührte das ihre mit
den Lippen, die Augen sekundenlang auf ihn
geheftet.

Als die Bezeichnung: U. A. w. g., die auf
den Einladungs-Plakaten stand, bei dem jungen
Volke die einzig denkbare Erklärung gefunden,
erklärte Elisabeth, sie vertrage das Tanzen nicht,
was ein lebhaftes Kopfschütteln der Frau Pastor
Melchior zur Folge hatte. War doch bei dem
kleinen Winterfest in der Walddorfer Kirche
Elisabeth Nothenbucher die leidenschaftlichste Tän-
zerin gewesen.

Hellmut tanzte, um nicht Anlaß zu aller-
hand Folgerungen zu geben, besonders auch mit
Marie Holborn. Die junge Dame sah ihm scharf
und prüfend ins Gesicht, während sie sich nach
den Klängen des Donauwalzers wiegte, den der
unermüdliche Herr Pastor spielte, ein liebes
Lächeln um den klugen Mund.

Als Hellmut sie an den Platz geleiten wollte,
legte sich die kleine Hand fester auf seinen Arm.
„Führen Sie mich, bitte, ins Nebenzimmer.“
Dort standen Erfrischungen, und während
ihre Hellmut ein Glas Limonade anbot, sagte
sie noch immer mit dem geraden, festen Blick:
„Darf ich ein offenes Wort mit Ihnen reden,
Herr Gumbach?“

„Sie dürfen mir vertrauen, gnädiges
Fräulein.“

„Wissen Sie, was Ihre Frau Mutter und
meine Eltern über uns beide beschlossen haben?“

„Ich glaube es wenigstens aus Anbeu-
tungen meiner Mutter erraten zu dürfen.“

Marie Holborn lachte leise, während sie

langsam mit dem Löffel in dem Glas rührte:
„Nun, dann haben Sie sich nicht sonderlich be-
müht, mir heute den Vor zu machen. Ich ver-
zeihe Ihnen und vertraue Ihnen an, was einst-
weilen noch Geheimnis bleiben muß: ich habe
mich heute nachmittags verlobt.“

Hellmut reichte ihr in herzlicher Bewegung
die Hand. „Ich wünsche Ihnen von ganzem
Herzen Glück, gnädiges Fräulein. Sie werden
eher zum Ziele gelangen als ich, das hoffe ich
für Sie. Was ich dazu beitragen kann, ein
feines Lächeln ging wie ein flüchtiger Sonnen-
blick über sein ernstes, bewegliches Gesicht, „wie
geschähen.“

Der Postwaagen war der erste, der die
Pforte verließ, zum großen Leidwesen von Grete
Großmann und noch dazu ohne den Herrn Kan-
didaten, der morgen in der Frühe zu Fuß nach
Pöthwa wandern sollte.

Als Elisabeth nach dem Zimmer kam, wo die
Mantel und Hülsen der jungen Damen lagen,
fühlte sie sich in dem schmalen Korridor plö-
zlich von hinten umfaßt.

„Was tust Du — Hellmut?“ stieß sie
halblaut entsetzt hervor.

Er preßte sie fest an sich. „Nur noch einen
Kuß, Elisabeth“, flüsterte er.

Wie ohnmächtig hing sie ein paar Augen-
blicke in den sie umflammernden Armen, dann
beugte sie das Haupt weit zurück. „Wenn Du
mich lieb hast, geh!“

Beim Abschiednehmen im Pfarrhause war
Hellmut Gumbach nicht zu sehen.

In dem Wohnzimmer des Mühlengutes
brannte noch Licht, als der Wagen in den Hof
fuhr und der Kirchturn schickte eben zwölf
Glockenschläge in das nächtliche Stille Tal. Zan-
dernd blieb Elisabeth einen Augenblick vor der
Tür des Wohnzimmers stehen. Ihr wars lieb
und leid, daß die Eltern noch wachten. Der
Vater hatte natürlich in der Sojalee bereits ein
Schlafchen abgetan und war erst auf das er-
munternde „Sie kommt!“ seiner Frau in die Höle
gefahren.

„Nun, wie war's Kind?“ rief er Elisabeth
entgegen. Langsam kam das junge Mädchen
her und ein ahnungsvoller Schreck durchzuckte
die Elternherzen. Die Augen Elisabeths brannten
wie im Fieber, und die halb geöffneten Lippen
in dem blaffen Antlitz glüheten.

„Es war sehr, sehr schön, Vater — und ...“

hat seine Freude an der parteiübergreifenden Tätigkeit Mehrlings; das ist der preussische Polizeiminister, (Welcher?) Als Freund war uns Mehling ungeschätzbar, als Feind ist er uns gefährlicher. (Abg. Meßner: Sie auch! Bebel: Heinrich Braun als unser großer Feind!) (Welcher?) Braun schließlich: Vor dem Freund Mehling wollen wir die Partei aber schützen. (Beifall und heftiger Widerspruch.)

Kaunitz erklärt, daß er der Urheber des ganzen Litteraturskandals sei, nicht Mehling. Braun sei es gewesen, der mir Mehling auf das dringendste für die „Neue Zeit“ empfahl und mich für einen Philister hielt, weil ich Bedenken hatte, einen Mann, der uns so scharf angegriffen hatte, wieder zu uns kommen zu lassen. Ich bin nicht dafür, daß man unbefehenen jeden Doktor mit Hofmann begrüßt und ihn alten Genossen vorzieht. Die Akademie sollten eine Karezzeit durchmachen. Ein gesundes Mißtrauen gegen sie wäre am Platze.

Klara Jettin spottet über Braun, der die Arbeiter gerade vorgebracht habe. Die Angriffe gegen Mehling seien der Ausfluß von Neid.

Hoffmann-Berlin (gen. der „Zehngelotte-Hoffmann“) hegt den Verdacht, daß Braun und Genossen den Kampf gegen Mehling nur unternommen haben, um ihre eigene Unangelegenheit zu bemänteln und sie nicht zum Austrag kommen zu lassen.

Dem Abg. Stadthagen ist der Antrag des Vorstandes zu jagen.

Aus einem Berichte der „Post“ erwähnen wir noch, daß, als Kaunitz sich gegen einen Artikel der „Zukunft“ über Parteimoral vernahmte, der es so darstellt, daß die sozialdemokratischen Führer privatim ganz anders reden als vor der Masse, rief Bebel, was leider wahr ist für Viele. Als Bebel fortwährend Zwischenrufe gegen Braun machte und dafür anfangs von Singer nicht gerügt wurde, rief der ganz abseits von Bebel stehende Volkmar mit Bezug auf Bebel: Der darf sich alles erlauben. Mit Bezug auf Singers Leitung der Geschäfte rief Volkmar: Halte! Halte!

Am Dienstag stellte die Mandats-Prüfungskommission fest, daß 336 Mandate gültig seien. Das Mandat des Handelssekretärs der „Berl. Morgenpost“, Bernhard, wurde für ungültig erklärt. Es wurde ihm aber eine Verteidigungsrede gestattet, die anderthalb Stunden dauerte. Nach der „Berliner Zeitung“ rief eine von Bernhard verlesene Postkarte Mehrlings an Gärnen mit verächtlichen Neugierden über den verstorbenen sozialdemokratischen Abgeordneten Schönland ungeheure Erregung hervor. Bernhard erklärte sich entschieden gegen den Antrag des Parteivorstandes, der Genossen erster und zweiter Güte schaffe.

Deutschland.

— Bei dem Besuch des Kaisers in Danzig zur Einweihung des Denkmals Kaiser Wilhelms I. am 21. September werden die Arbeitervertreter der Danziger Staatsanwaltschaft, wie die „Danz. Ztg.“ mitteilt, eine besondere Huldigung darbringen. Der Kaiser wird diese vor dem Palast des General-Kommandos entgegennehmen.

— Zur Erneuerung des Handelsvertrags mit der Schweiz werden nach dem „Samb. Corr.“ in einigen Tagen mündliche Vorbesprechungen eingeleitet werden. Die Besprechungen für die Ägypten wie bei Russland, einige Wochen in Aussicht genommen sind, sollen diesmal an einem Orte Süddeutschlands stattfinden.

— Neun Generalobersten mit Feldmarschallrang hat jetzt das deutsche

Heer, nachdem am 11. September die Generale v. Wittich und Graf v. Schlieffen und tags zuvor die bayerischen Prinzen Arnulf und Ludwig dazu ernannt worden sind. Prinz Leopold von Bayern war schon Generaloberst. Der älteste Generaloberst ist Großherzog Friedrich von Baden (seit 1888); es folgt Generaloberst Freiherr von Loeb, General-Adjutant Sr. Majestät (seit 1893); ferner von Sahlte, General-Adjutant und Oberbefehlshaber in den Marken (seit 1901) und Graf Hoeseler, Chef des Mannen-Regiments Graf Hoeseler (2. Brandenburgisches) Nr. 11 (seit 1901).

— In Zeugniszwanghaft ist nach der „Voss. Ztg.“ der Redakteur der „Vergarbeitszeitung“ in Bochum, Leimpeters, genommen worden, weil er sich weigerte, den Einsender eines Berichtes des Gesenckröcher Kommissars an der Regierungspräsidenten über die Vergarbeitsbewegung zu nennen.

Redakteur Leimpeters wurde wegen Zeugnisverweigerung zu 20 Mark Geldstrafe und 6 Wochen Haft verurteilt. Der Regierungspräsident will unter allen Umständen den Namen des Beamten wissen, von dem der Bericht der Vergarbeits-Zeitung den Bericht des politischen Kommissars Krohn an die Regierung erhalten hat.

— 903 850 Flugblätter zur Landtagswahl haben die Sozialdemokraten am Sonntag in den Berliner Wahlkreisen (632 000), im Wahlkreise Teltow-Beeskow-Charlottenburg (173 350) und im Niederbarnimer Kreis (98 500) verbreitet. Um 8 Uhr morgens hätten sich die Genossen und Genossinnen, so berichtet der „Vorwärts“, an den ihnen bekannt gegebenen Orten eingefunden, und mit gewohnter Pünktlichkeit sei dann die Verbreitung vor sich gegangen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Kaiser Wilhelm unternahm Montag am frühen Morgen einen Pirschgang im Forste von Kapapancsa. Am Abend sowie Dienstag früh pürschte er abermals im Forste von Kapapancsa. Sodann beabsichtigt der Kaiser, sich auf das Budaer Jagdgebiet zu begeben, um an einer Jagd auf Stumpfschaber teilzunehmen, der auch die Erzherzoginnen Isabella und Henriette beizubehalten werden. Die Nacht vom Dienstag zum Mittwoch wird Kaiser Wilhelm im Kirschenberg Jagdschloß zubringen. — Ueber den Verlauf der Donaufahrt des deutschen Kaisers am Sonntag von Mohacs bis Prokopsch wird noch gemeldet: Bald nach der Abfahrt des Dampfers „Sophie“, auf dem die Fahrt zurückgelegt wurde, begab sich der Monarch auf die Kommandobrücke. Der Kaiser zog hier den Direktor der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Thaly, in eine längere Unterhaltung, während der er nochmals seiner Freude Ausdruck gab,

wieder einmal in Ungarn zu weilen. Gegenstand des Gesprächs bildeten namentlich die Verhältnisse der Donauschiffahrt, für die der Kaiser lebhaftes Interesse bekundete.

— Gegen die Zurückhaltung der Mannschaften des dritten Jahrgangs bei der Fahne macht sich in Oesterreich-Ungarn eine stetig wachsende Bewegung geltend. In Ungarn ist die Sache schon gefährlich geworden durch die Teilnahme aktiver Soldaten an der Bewegung. Nach einer Volksversammlung in Debenturg fand ein überwiegend von Studenten gebildeter Umzug statt, dem sich aber auch mehrere Soldaten angeschlossen. Die Teilnehmer waren dem Generalmajor Sprecher und dem Obersten Grivischitsch die Fenster ein. Um 11 Uhr nachts war die Kundgebung beendet. Die Militärbehörde hat eine Untersuchung eingeleitet, um die an der Kundgebung beteiligten Soldaten zu ermitteln.

In Oesterreich hat am Montag auch der Salzburger Landtag einstimmig die gegen die Zurückhaltung des dritten Jahrgangs bei der Fahne gerichteten Anträge angenommen.

England.

— Im englischen Ministerrat am Montag wurde in einer dreistündigen Sitzung über Chamberlains Hölpläne verhandelt. An dem Ministerrat nahmen sämtliche Minister teil. Eine große Volksmenge hatte sich vor dem Gebäude angesammelt; sie empfing Minister Chamberlain mit Hochrufen. Man hörte jedoch auch von verschiedenen Seiten pfeifen. Das Kabinett hielt am Dienstag wiederum Sitzung ab. Nach der Beratung am Montag hatte der Premierminister Balfour eine einstündige Besprechung mit dem Kriegsminister Brodrick. Am Mittwoch werden die Minister, wie man erwartet, sich wieder nach ihrem Ferienaufenthalt begeben.

Man hat sich ansehnend im Ministerrat vorläufig über eine weitere dilatorische Behandlung der Angelegenheit geeinigt. Hiermit stimmt auch die „Wolfsche Meldung“ aus London überein, wonach einem Gerücht zufolge das Kabinett zu einem Kompromiß gelangt ist, wonach die Frage der Handelspolitik einer königlichen Kommission überwiesen werden dürfte.

Westfalen und Rheinland.

Zur Syndikatsverneuerung.

Camen, 17. Sept. In der vorgestern in Köln abgehaltenen Bechenselberverversammlung des Rheinisch-westfälischen Kohlen-Syndikats waren, wie die „Köln. Ztg.“ meldet, sämtliche Bechen mit Ausnahme der Gewerkschaft „Ewald“ und des Magdeburger Bergwerkes vertreten. Die Anwesenden sollten den neuen Vertrag unterschreiben, wobei die Unterschriften bis

zum 30. cr. abends binden sollten und der Bechen selbsten kommen ist, wenn sich bis zu dem Zeitpunkt alle unterschrieben haben. Nach der Verhandlung wurde eine Verständigung erzielt, wonach sämtliche Bechen dem neuen Bechenselbervertrag beitreten, ausgenommen die „Freie Vogel und Unberhofft“ und die „Burger Bergwerks-Gesellschaft“. Die Erklärung letzteren wird heute erfolgen, während sich Beche „Freie Vogel und Unberhofft“ ihre Erklärung bis 30. September vorbehält.

Am 1. Oktober soll wieder eine Bechenselberverversammlung stattfinden. Es ist kaum daran zweifeln, daß bis dahin alle Schwierigkeiten beseitigt sind und der neue Syndikatsvertrag fest geworden ist. Allerdings haben sich die Bechenselber noch bis zum 31. Dezember d. Jahres zu entscheiden, doch liegen nach der Richtung hin beruhigende Mitteilungen vor.

! Camen, 17. September. Vorüber ist nun die schöne Wandzeit, die jedes Soldaten mit den besten Erinnerungen an das Soldatenleben erfüllt. Heimgesetzt in ihre alten Heimstätten nehmen die Einen den regelmäßigen Dienst wieder auf, während andere Erzierer mit dem Reserve-Anzuge vertauschen. Wir hier und da Kameraden in herzlicher Weise von einander verabschieden, manch kräftiger Abschiedskuss wird getan und das Abschiedslied wird angestimmt, der Soldatenfang vom „Jervemant“.

„Wer treu gebient hat seine Zeit, Dem sei ein volles Glas geweiht —“

Die Abschiedsflappen aufgerollt, statt Schweres an der Seite den Stab in der Hand zu ziehen in den nächsten Tagen die Reservisten die Straßen entlang, der Heimat zu. Endlich ist der langersehnte Tag herbeigekommen, an dem man so recht nach Verzeihung singen kann: „Ihr waren Soldaten, waren's gerne ufm.“ Wie ganz anders ist dem der Heimat und seiner Arbeit Beschäftigung wieder aufzuenden Reservisten zu Mute, als dem Rekruten, der ihn ersetzt. Eine malt sich das Soldatenleben so, andere ganz schwarz aus. Jener sieht sich goldbetreut und ruhmbehaft, während dieser Gespenst des „Kassens“ nicht aus dem Sinn zu werden vermag. Wer weiß, wie es werden wird, gewöhnlich hat man es auch beim Militär wie man es sich selbst macht. Der Reservist hat es hinter sich, und wer das Best hatte, ein 3 Tage nach Vater Philipp zu gehen, der ist beinahe stolz darauf, das „Bürgerrecht“ erworben zu haben, wie es in der Soldatenprache heißt. Gab es auch manchmal des Dienstes und Anstrengungen reichlich viel, heute kann man fragen, wen man will, wie ihm das Soldatenleben gefallen habe, die Antwort lautet bis und ganz geringe Ausnahmen: „Ich war gerne eine Fleck“, und wenn sich nach Jahren einmal eine Kompaniekollegen zusammenfinden, so kann man sicher sein, daß sie immer der Soldatenzeit gedenken.

und... ihre Stimme wurde heiser — „Helmuth Gundlach — war auch da.“

„Wer?“

„O Mutter... er.“

Und mit wildem Aufschluchzen brach Elisabeth vor der Mutter in die Kniee und barg das Antlitz in ihrem Schoß.

Jeder Blutstropfen wich aus Hannas Antlitz. „Laß“, bat sie leise den Gatten, der im ersten heftigen Schreck das junge Wesen zu sich entporreihen wollte. Nach einer Weile hob Elisabeth das tränüberflutete Antlitz. Ein herzzerreißender Zug des Wehens lag um den schönen Mund.

„Berzeiht“, bat sie — „es war stärker als ich, nun ist's vorbei — seid ohne Sorgen — ich weiß, daß ich eure Tochter bin.“

13. Wenige Tage nach jener Gesellschaft in Wärrvalde kam Frau Emmy Gundlach ganz unerwartet nach Fallershausen. Wochenlang war sie nicht draußen gewesen, da die Krankheit Herrschts so ernst war, daß sie kaum für Stundenwagen durfte, ihn zu verlassen. Heute schien es besser zu gehen und sie mußte draußen nach dem Nechten sehen.

„Mein Himmel, da muß ich ja gleich für die gnädige Frau etwas für den Mittag zurecht machen“, rief die Wirtschaftlerin erschrocken, als Emmy aus dem Wagen stieg.

„Wie? Haben Sie nichts für meinen Sohn? Es ist gleich zu kochen“, sagte Emmy überaus rasch und scharfen Tones.

„Der junge Herr ist heute in der Garfküche mit den Arbeitern“, erklärte die Wirtschaftlerin, während sie der Herrin im Entree den Mantel von der Schulter nahm.

„Was?“

„Der junge Herr ist jede Woche einmal drüben in der Garfküche, aber immer an einem anderen Tage. Ich erfahre es gewöhnlich erst im Laufe des Vormittags. Er will wohl sehen, wie gekocht wird, und mit den jungen Leuten.“

„Weiß schon. Nichten Sie zu, was sich rasch bereiten läßt, und schicken Sie mir den Köhler.“

Die Wirtschaftlerin zeigte eine verlegene Miene. „Der Köhler arbeitet wieder in der Fabrik. Soll ich ihn gleich rufen lassen, gnädige Frau?“

Das Gesicht Frau Emmys verfärbte sich. „Nein, lassen Sie; aber den jungen Herrn lasse ich gleich herüber bitten.“

Fiebernd vor Erregung eilte sie in das Zimmer ihres Sohnes. Helmuth hatte den Wagen kommen sehen und folgte ihr auf dem Fuße.

„Du kommst ja ganz überraschend“, sagte er lebhaft, während er seiner Mutter die Hand reichen wollte.

„Das glaube ich, und noch mehr zu meiner eigenen Überraschung. Hier sind ja gewaltige Veränderungen vorgegangen, seit ich nicht hier war. Mein Herr Sohn speist mit den Arbeitern und...“

Helmuths Gesicht verdunkelte sich. „Willst Du nicht Platz nehmen, liebe Mama, damit wir in aller Ruhe sprechen können?“ unterbrach er sie und riefte ihr einen Stuhl zum Fenster. Seine Ruhe hatte etwas Zwingendes. „Ich wollte von diesen Veränderungen, wie Du es nennst, schon öfter mit Dir reden, aber wir sind in letzter Zeit durch Papa's Zustand zu keinem eingehenden, ruhigen Gespräch gekommen. Und dann wollte ich selbst erst Erfahrung sammeln, ehe ich von meinen kleinen Einrichtungen sprechen möchte. Unsere Arbeiter klagen, daß das Essen in der Garfküche, die doch unter unserer Obhut steht, schlecht sei. Zudem erfuhr ich, daß es beim Mittagessen nicht immer anständig zugehe, was mir im Interesse unserer jungen Arbeiter, die dort verkehren müssen, nicht gleichgültig sein darf. So esse ich denn immer einmal mit drüben, aber auf diese Weise die wirksamste Kontrolle, und komme mit unseren Leuten in einen gewissen Kontakt, trete ihnen menschlich näher.“

„Das heißt, Du bist ein Weltbeglückungs-Apostel geworden“, warf Frau Emmy mit scharfem Spott ein.

„Ich führe nur fort, was Du begonnen, Mama. Die Einrichtungen für die Wohlfahrt unserer Leute kommen von Dir. Aber wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, bedürfen sie gleichsam der treibenden Kraft, wie die Maschinen des Dampfes. Und diese belebende Kraft kann nur unsere Persönlichkeit, der Schlag unseres Herzens sein.“

„Willst Du damit sagen, ich habe die persönliche Anteilnahme veräußert?“

Helmuth hob abwehrend die Hand. „Nein, Mama, aber Du bist zuviel beschäftigt. Du kannst Dich unmöglich Fallershausen so ganz widmen. Unser alter Schmidt ist zu ängstlich, um etwas ins Werk zu setzen, was er selbst wohl als gut und richtig erkennt. So kommt es, daß trotz der reichlichen Fürsorge für unsere Leute, ja gerade deshalb, diese mürrisch, unzufrieden und bösen Eindrücke nur zu leicht zugänglich sind. Sie wollen keine Wohlthaten, aber Wohlwollen.“

„Mein guter Junge, erlaß mir, bitte, jetzt Deine sozialen Vorlesungen“, unterbrach sie ihn mit schneidendem Hohn. „Ich habe jetzt weder Zeit, noch bin ich in der Stimmung, Deine Weltbeglückungs-Ideen zu verstehen und zu würdigen. Berichte mir, bitte, nur kurz, was Du zu ändern und einzurichten beabsichtigt hast.“

Das Gesicht Helmuths ward um einen

Schatten bleicher, die unheilverkündende Falte über der Nasenwurzel tiefer, doch er bezwang sich.

„Ich mußte das vorausschicken, um meine Maßnahmen zu begründen“, sagte er mit rauher Stimme. „Was ich getan, ist kurz gesagt, es ergab sich das einfach aus dem Bestehenden. In der Speiseanstalt hat abwechselnd mit mir je eine Arbeiterfrau die Kontrolle. Zunächst sind drei von den älteren Frauen dazu ersehen. Hoffentlich bist Du damit einverstanden, daß die Leute diese Aufsichtsrätinnen in Zukunft selbst aus ihrer Mitte wählen dürfen. In der Arbeiterbewahranstalt kann das Fräulein unmöglich allein auskommen mit nahezu fünfzig Kindern, wenn jedes einzelne, was unbedingt sein gutes Kinderrecht ist, nur ein wenig warmes Interesse finden soll. Ich habe einstweilen Fräulein Kern, die Tochter unseres Buchhalters gebeten, daß sie das Fräulein unterfütze.“

„Und woher hat Fräulein Kern die unerlässliche Erfahrung zu solcher Beschäftigung?“ fragte sie lauernd, mit einem Blick, der scharf wie eine Dolchspitze war.

Helmuth begegnete ihm fest. „Es ist Dir jedenfalls nicht verborgen geblieben, Mama, daß Fräulein Kern in dem Kinderheim in Pochua gelernt hat.“

Frau Emmy schnellte empor. Ihre Augen sprühten den Sohn an.

„So, nun habe ich Dich endlich da, wohin ich Dich haben wollte. Also dort drüben liegt die Quelle Deiner Humanitäts-Ideen. Wir sprechen mehr davon. Jetzt weist es zwölf, geh zu Deinem Arbeiterort. In“, fuhr sie rasch und entschlossen fort, als Helmuth mit bebenden Lippen erklärte, mit ihr speisen zu wollen, „Du hast einmal die Aufgabe auf Dich genommen, ich will die letzte sein, Dich davon abzuhalten. Ich erwarte Dich nachher hier zum Kaffee. Erst habe ich noch einen Weg; Du kommst wohl mit?“

Als sie durch den Garten schritten, fragte sie: „Warum hast Du gegen meine Bestimmung den Köhler wieder in die Fabrik geschickt?“

„Weil mir der Mensch zuwider ist, ich dulde keinen Fuchs in meiner Nähe.“

„Ist er Dein Sklave, daß Du ihn, nachdem ich ihn für die Villa angestellt hatte, so ohne weiteres wieder abschieben darfst?“

„Nein, er kann ja gehen, wenn es ihm nicht befiel. Aber Fallershausen scheint ihm doch zu gefallen.“

Frau Emmy entgegnete nichts. Einige Minuten von der Fabrik entfernt, befand sich in einem der Arbeiterhäuser ein Erdgeschloß die Speiseanstalt. Vor der Tür stand eine Gruppe junger Leute. Emmy rief ihnen einen lauten „Guten Tag“ zu, den die Burche

höllich, aber nicht wenig erkaunt erwiderten. Das war doch sonst nicht die Art der gnädigen Frau. Ein Gedanke stieg in Helmuths Kopf auf, den er zwar sogleich als höflich verworfen, seine Mutter wurde populär, um sich auch die Herrschaft nicht nehmen zu lassen.

Im nächsten Hause wohnte Köhler. Häuser, Eigentum der Firma, waren laienmäßige Gebäude, jedes mit sechs bis acht Zimmern, die an die Arbeiter vermietet waren. Die Miete war nicht hoch und wurde wöchentlich in Raten vom Lohne abgezogen. Trotzdem waren die Leute nicht zufrieden. Es geschah wenig um das Wohnen in diesen Häusern beagel zu machen. Der Platz war außerordentlich eng, genügt, nicht zum Vorteil der Bequemlichkeit und Reinlichkeit. Und dieses förmliche Aufstecken andernwohnen war auch dem Frieden nicht dienlich. „Auch eine halbe Maßregel, um zu helfen“, dachte Frau Emmy in plötzlicher Feindschaft. Stöchernd Geruch von verrottendem mit allen möglichen Düften durchsetzter Luft legte sich ihr auf die Nerven. Von oben hörte sie leisende Frauenstimmen.

Emmy klopfte im ersten Stock an einer Türe und trat auf ein wenig einladendes Herein zunächst in einen kleinen Raum, der offenbar als Küche diente und aus dieser in eine mächtig große Stube, aus der eine scheltende Mutterstimme scholl. Köhler, der auf einem Stuhl hingestreckt lag, sprang bei ihrem Anblick schnell auf und machte einen trümmigen Bock. Köhler stand ein junges Weib in milder Haltung. Auf dem blassen Antlitz mit den geröteten Lippen lag das dumpfe Bangen vor ihren schweren Stufen.

Ein großes Mädchen saß bereits, mit beiden Armen auf den Tisch gelehnt, und trommelte geduldig mit den Fingern, während die Frau auf einem Teller Würstchen schnitt. Zwei andere, auch schon größere Kinder balgten sich am Fenster mit jenem Kreischen, das unwillkürlich die Stube zu einer kräftigen Dreyse als Beruhigungsmittel dafür aufzuden läßt.

„Achtmüßiges Volk, wollt ihr Ruhe geben“, knirschte der Mann halblaut nach rückwärts, als Frau Emmy hatte es doch verstanden.

„Ich wollte sehen, wie es bei Ihnen geht“, sagte sie und ließ sich auf den Stuhl nieder, den die Frau ihr zugehoben, erst nachdem sie ihn noch einmal mit der Schürze abgerieben. Köhler machte ein wehleidiges Gesicht und zuckte die Achseln. „Ja, gnädige Frau, das ist schon so, wenn man so ein armer Fabrikarbeiter ist.“

„Sie haben doch denselben Lohn bekommen“, unterbrach ihn Frau Emmy scharf. (Fortsetzung folgt.)

This image shows the fore-edge of a very thick, old book. The pages are numerous and tightly packed, showing a range of brown and tan colors due to age. The binding is visible on the right side, appearing dark and worn. The spine is on the left, showing some structural details and wear. The overall appearance is one of significant age and historical value.

Ich habe einen großen Vorrat

schwerer Velours,

für Kleider, Blusen, Unterröcke geeignet,
zum Preise von **42** Pfg. per Meter abzugeben.

Große Auswahl. Schöne Muster

J. Heimann.

CAMEN, Weststrasse 88.

Ortskrankenkasse CAMEN.

General-Versammlung
am Samstag, 19. d. M., abends 8 1/2 Uhr,
im Schützenhof.

Tages-Ordnung:
Beschlussfassung über die Abänderung des Kas-
senstatuts, nach Maßgabe des Gesetzes vom 25. Mai
1903, betreffend die Abänderung des Kranken-
versicherungs-Gesetzes.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Von Mittwoch den 16. September an ist der
vom Herrn Karl Korte nach Afferde führende Weg
bis an die Grenze von Südcamen für Fuhrwerk
gesperrt.

Camen u. Südcamen, den 14. September 1903.
E. Kötter, W. von der Heide, F. Hessmann,
H. Middendorff.

Landverpachtung.

Donnerstag den 17. September,
nachmittags 5 Uhr,

soll im Gemeindehaus der größeren evangelischen Ge-
meinde, eine öffentliche Verpachtung der Ländereien des
Kirchen- und des Pfarrfonds stattfinden, welche im Ver-
koppelungs-Bezirk Südenfeldmark, Flur 28, liegen.

Vormittags von 10 Uhr ab, ist eine Besichtigung
der neuen Pläne, an Ort und Stelle, wozu Pacht Liebhaber
hierdurch eingeladen sind.

Das Presbyterium
der größeren evangel. Gemeinde.

Anschließend, an die Verpachtung der Kirchen- und
Pfarrländereien, sollen die dem Armenfonds zugehörigen
Grundstücke, aus dem Verkoppelungs-Bezirk, Flur 28,
ebenfalls verpachtet werden.

Die Armenkommission.

Mein Bureau
für Agenturen-, Hypotheken-
u. Immobilien-Geschäft

befindet sich jetzt

Camen, Bahnhofstr. 45.
A. Dücker.

Schon 7. October Ziehung.

IX. Schneidemühl Pferde-Lotterie.

Hauptgewinn:

10,000 M.

1 eleg. 4spännige Equipage
ausserdem 3 komplett bespannte Equipagen, 44 Pferde,
sowie 2500 massiv silberne Tischgeschäfte.

2434 Gewinne, Gesamtwert 52 000 Mark.

Loose à 1 M., 11 für 10 M. versendet auf Wunsch auch unter Nachnahme

Carl Heintze, Unter den Linden 3
Berlin W.

gegründet 1872.

Bettstätten sof. Befreiung garant. Arztl. Zeugn. Prospekt u. frei u.
verschl. Zimmermann & Co., Heidelberg, (Bad). 2

Geschäfts-Empfehlung

Den geehrten Bewohnern von
Camen u. Umgegend mache ich hier-
mit die ergebene Anzeige, daß ich das
bisher geführte

Schuh-Geschäft

durch Umbau bedeutend vergrößert habe
und dadurch in der Lage bin, den
Anforderungen meiner geehrten Kund-
schaft in jeder Weise gerecht zu werden.

Indem ich noch prompte u. reelle
Bedienung zusichere, bitte ich um recht
zahlreichen Zuspruch.

Camen-Werne, 1. Sept. 1903.

C. Lohmann.

Kartoffelverkauf Oberaden.

Frau Witwe Reimann hier-
selbst wird am
Samstag den 19. Septbr.,
abends 6 Uhr,
in der Nähe ihres Hofes, ca. 4
Morgen gut geratene

Kartoffeln
öffentlich nummerweise zum Ver-
kauf aussetzen lassen.

Oberaden. 1017
Brüggemann.

Grasverkauf bei Derne!

Sonabend d. 19. d. M.,
nachmittags 5 1/2 Uhr, findet
ein neuer Termin zum Verkaufe
des sehr guten,
zweiten Graswuchses
in der, dem Herrn Landwirt
F. Schütze-Kump in Heeren ge-
hörenden, in 2/3 Morgennummern
eingeteilten, nahe beim Hofe des
Landwirts F. Menne in Derne
belegenen sog. „Dombuchwiese“
durch Unterzeichnete statt.

Anmerkung. Der bereits auf
Freitag den 11. ds. Mts.
abgehaltene Verkaufstermin führte
wegen des an diesem Tage herr-
schenden Unwetters und folge-
dessen Mangels an Käufern zu
keinem Resultat.

Camen. Reinhard, Gerdtz,
1023. Aukt.



Kesseltöpfe
in jeder Größe
— extra schwere Ware —
empfehlen zu sehr billigen Preisen
Camen. 1011

C. Müller.

Ein ordentlicher Mann

zum Milchverkauf in der
Stadt zum 1. Oktober gesucht.
Bewerber wollen sich melden.

1024
Molkerei Camen.

Frauen-Schönheit!

verleiht ein zartes, reines Gesicht,
volles, jugendliches Aussehen,
weiße, sammetweiche Haut und blen-
dend schönen Teint. Alles dies erzeugt
Nadebenler
Stiefenpferd-Vaseline-Öl-Seife
v. Bergmann & Co., Nadebenler-Dresden
allein echte Schutzmarke: Stiefenpferd.
A St. 50 Pfg. bei **W. Felting** in
Camen. 91

Restaurant zum Stadtpa

Camen,

geführt von **Wilhelm Schmidt.**

Sonntag, 20. September:

Grosses Konze

der gesamten Herzoglichen Kapelle
Anfang 3 1/2 Uhr. Ende 11

Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein

Wilh. Schmidt

Die herzlichsten
Segenswünsche
bringen wir unsern teuren
Eltern Herrn Zimmermstr.

Karl Schaumann u. Frau,
Minna geb. Kötter,
zu ihrer 1056

silbernen Hochzeit
am Samstag den 19. d. M., dar.

Die dankbaren Kinder.
Gott segne Euch, Ihr Eltern beide,
Am Silberhochzeitstage,
Er schenke Euch Zufriedenheit,
Gesundheit, Gold und Glück,
Und laß' Euch leben lange Zeit;
Fern jedem Mißgeschick!

Glanz- und Stärkewäsche

wird angenommen 1020
Nordenmayer 29.

Evangel. Arbeiter-V

Oberaden.

Versammlung
am Sonntag d. 20. d.
nachmittags 5 Uhr
im Vereinslokal.

Tages-Ordnung:
Zahlung der Beiträge.
Aufnahme neuer Mitgl.
Berichtlesen.

1021 **Der Vorstand**

Der Gesamtvorstand
unserer heutigen Nummer
ein Prospekt die 10. Wohl-
fahrt-Lotterie betreffend des belan-
n. Bankhauses **Erich Wolff**
Lübeck bei, worauf wir
Leser besonders aufmerk-
samen. Diese Lotterie, im
deutschen Reich ge-
führt, sind daselbst zu be-
ziehen.

Schlachtviehpreise nach Lebendgewicht

auf Grund amtlicher Marktberichte zusammengestellt und nach eigenen telegraphischen Berichten bearbeitet
Zentralstelle für Viehverwertung der Preussischen Landwirtschaftskammern Berlin W.,
Köthener Straße 39.

	Berlin am 12. 9.	Han- nover am 14. 9.	Dort- mund am 14. 9.	Köln am 14. 9.	Elber- feld am 14. 9.	Essen am 15. 9.
Auftrieb:						
Rinder	3067	346	694	1027	762	901
Kälber	1280	—	252	599	185	576
Schafe	8604	254	180	514	348	137
Schweine	10045	475	1919	2587	1478	3372
Tendenz:						
Rinder	ruhig	langf.	mittel	lebhaft	ruhig	langf.
Kälber	gl. glatt	—	—	—	flott	—
Schafe	lebhaft	mittel	—	—	mittel	—
Schweine	ruhig	—	—	—	ruhig	—
Lebendgewicht:						
a) vollfleischige, ausgewästete höchst. Schlachtvieh.	44-46	43-44	43-44	45	40-41	42
b) hochf. 6 Jahre alt (mindestens 12 Jtr. Abg.)	36-38	36-37	36-37	40-41	36-37	37-38
c) junge, fleischige, nicht ausgewästete und ältere	31-32	32-33	31-33	36	31-32	—
d) ausgewästete	27-28	—	28-29	30-31	—	—
e) mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere	41-43	42-43	34-41	42	40-41	39-40
f) vollfleischige, ausgewästete bis zu 5 Jahren	33-35	36-37	—	37	34-35	33-34
g) mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere	29-31	31-32	29-31	—	29-30	27-28
h) gering genährte	—	—	24-25	—	—	—
i) vollfleisch., ausgewäst. Färsen höchst. Schlachtv.	32-33	38-39	38-39	42	37-38	40
j) vollfleisch., ausgewäst. Kühe höchst. Schlachtv.	29-30	33-34	34-35	38	34-35	35-36
k) ältere ausgewästete Kühe und wenig gut ent-	25-26	—	31-32	34	30-31	32-33
wickelte jüngere Kühe und Färsen	22-23	—	26-27	28-29	—	24-27
l) mäßig genährte Kühe und Färsen	—	—	—	—	—	—
m) gering genährte Kühe und Färsen	—	—	—	—	—	—
n) Doppellender	54-55	—	—	70	63-66	68
o) feinste Mast (Vollmilchmast) u. beste Saugkälber	46-48	—	48-50	56	51-55	50-52
p) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber	35-37	—	44-47	49-50	48-50	45-48
q) geringere Saugkälber	26-27	—	40-43	33-39	38-45	40-42
r) älteres gering genährtes Jungvieh (Preiser)	—	—	—	—	—	—
s) Mastkälber und jüngere Masthammel	37-39	39-40	35-37	39	34	36
t) ältere Masthammel	34-35	36-37	31-33	34-35	30-31	30
u) mäßig genährte Hammel und Schafe	26-28	—	—	27-28	—	20-22
v) Holsteiner Niederungsschafe u. Lämmer	30-38	—	—	—	—	—
w) vollf. d. feineren Rassen und deren Kreuzungen	55	56-58	55-56	56	56-58	56
x) bis zu 1 1/2 J., von 200-300 Pfd. Lebendgew.	—	—	57	57	—	52-55
y) Kälber bezw. Ferkelschweine	52-54	53-55	53-54	54-55	54-55	45-48
z) fleischige	49-51	50-52	50-52	48-52	51-53	—
aa) gering entwickelte	50-51	50-52	50-52	48-52	50-54	—
ab) Säuen	—	—	—	—	—	—

a) Kälber und Schafnotiz vom 11. 9. 03. Vorstehende Preise verstehen sich für 100 Pfd. Lebendgewicht.
Notizen für Schweine rechnet Berlin 20 Proz., die übrigen Märkte ca. 20-22 Proz. Lara ab.